

Vor einer Woche war **Ostern**. Wie freudig klang das Fest der Auferstehung. *Er ist erstanden, Halleluja, freut euch und singt, Halleluja...* Doch nach ein paar Tagen tritt Ernüchterung ein. Und jetzt? Was bedeutet dieses Osterfest eine Woche später? Der Alltag ist bereits wieder sehr präsent: die Arbeit, die Schule, die vielen Anforderungen nehmen unsere Aufmerksamkeit in Beschlag. Hat Ostern eine Wirkung? Ändert sich etwas?

Auch das Johannesevangelium beschäftigt sich mit dieser Frage: Und jetzt? Was Auferstehung wirklich heißt, mussten die Jünger erst jeder einzeln entdecken. Der Predigttext steht in Joh. 21,1-14. *Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber so: Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwilling genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprechen zu ihm: Wir kommen mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts. Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte: »Es ist der Herr«, da gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich in den See. Die anderen Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun an Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! Simon Petrus stieg herauf und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreiundfünfzig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten: Es ist der Herr. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch den Fisch. Das ist nun das dritte Mal, dass sich Jesus den Jüngern offenbarte, nachdem er von den Toten auferstanden war.*

Sieben Jünger sind „beisammen“. Sie sitzen in einem Zimmer. Es ist Nacht. Sie scheinen auf etwas zu warten, doch es passiert nichts. Schon zweimal haben sie so zusammengesessen. Hinter verschlossenen Türen, „drinnen“ (Joh.20). Und zweimal ist Jesus in diese Verschlussheit hingekommen. Er ist mitten unter sie getreten, hat ihnen den Frieden gewünscht, ihnen seine Wunden gezeigt und sie mit Heiligen Geist erfüllt. Diesmal kommt er nicht. Und nun?

Die Zeit nach Ostern ist eine **unsichere Zeit**. Das alte Leben, wie die Jünger es kannten, ist vorbei. Jesus zieht nicht mehr durch Galiläa. Er lehrt nicht mehr, heilt nicht mehr, ist nicht mehr der Freund an ihrer Seite. Jesu Tod hat alles verändert. Die Jünger selbst schweben weiterhin in Lebensgefahr. Jesus wird nicht der letzte sein, den die Römer grausam hinrichten. Wie soll es jetzt weitergehen? Es herrscht eine Gemengelage aus Furcht und Freude. Auferstehung wirkt zugleich wunderbar und verstörend. Das ist doch nichts zum Festhalten.

Dass Übergangszeiten schwer auszuhalten sind, kennen wir aus eigener Erfahrung. Krisenzeiten reißen einen aus dem Vertrauten. Man ahnt vielleicht, wie es weitergehen könnte, aber wirklich fühlbar ist es noch nicht. Etwas Neues hat noch nicht richtig angefangen. Alte

Gewissheiten sind zerbrochen. Die Zweifel sind groß. Komme ich da jemals wieder raus? Liebgewonnene Gewohnheiten, die uns schützen, sind nicht mehr da. Inmitten einer Krise steht man auf wackligen Beinen. Und man fragt sich: Werden die Kräfte wiederkommen? Werde ich mich in meinem Leben wieder zuhause fühlen? Man möchte etwas tun und man weiß nicht was. Übergänge machen schutzlos. Die 50 Tage nach Ostern sind eine sensible Zeit.

Doch **handfeste Kerle** brauchen etwas anderes. Petrus, der Macher, hält das nicht aus. Er sagt: *Ich gehe fischen*. Ich brauche nicht noch eine weitere unruhige Nacht. Ich muss etwas tun. Ich mache das, was ich schon immer gemacht habe. Fischen, das kann ich, das gibt Sicherheit. *Sagen sie zu ihm: Wir kommen auch mit dir*. Wenn es schwierig wird, kann Normalität guttun. Ich geh in die Küche! Ich geh in die Garage! Ich geh in den Garten! Ich setze mich an den Schreibtisch und tue das, was ich kann. Routinen helfen uns in unsicherem Gelände. Eingeübte Handlungen geben das Gefühl, dass ich die Situation gestalten kann. Ich hoffe, ich bekomme ein Stück Kontrolle zurück.

Begleiten wir die Jünger dabei. Sie verlassen das Haus und gehen in die Nacht. Am Ufer folgen ein paar vertraute Handgriffe. Nach einigen Kommandos gleitet das Boot ins tiefe Wasser. Netze werden ausgelegt. Stunden vergehen. Doch nichts passiert. Die Netze bleiben leer. Der nächtliche Fischzug erweist sich als Fehlschlag – das auch noch. Der Morgen graut schon. Eine undeutliche Gestalt steht am Ufer. Sie verstehen nur ihre Worte: *Kinder, habt ihr etwas zu essen?* Was ist das für eine Frage? Die Jünger antworteten: „*Nein!*“

Jesus aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Ach, das kennen wir doch schon. Das ist wie ein Déjà-vu (Schon mal gesehen). Durch einen Fischzug hatte für Simon Petrus alles angefangen. Damals ist er in die Gruppe der Jünger aufgenommen worden. Jetzt heißt es: **Werft das Netz auf der anderen Seite aus**. Die rechte Seite ist die andere Seite. Statt links vom Boot rechts. Das ist keine große Sache. Manchmal braucht es nur einen kleinen Wechsel der Perspektive und die Situation zeigt sich in einem anderen Licht. Wie oft neigen wir dazu, Dinge immer auf die gleiche Weise zu tun. Immer wieder werfen wir das Netz auf ein und derselben Seite aus – immer und immer wieder und merken es gar nicht!? Es war doch schon immer so. So sind wir es gewohnt. Früher hat das gut funktioniert. So muss es doch gehen.

In der kirchlichen Gemeindegemeinschaft neigt man auch gern dazu. Das, was früher so gut ging, möge doch in den nächsten Generationen auch so sein. Es gab in der Vergangenheit so viel ehrenamtliche Engagement, so viele Gruppen und Kreise, es gab Interesse an Kultur und Musik, Jugendarbeit, Freizeiten, Feste, Jubiläen ... Sollten wir das Netz nicht wieder an der gleichen Seite auswerfen? Es war doch immer so schön. So kennen wir es und so lieben es viele. „*Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war*“, lautete ein Buchtitel von Joachim Meyerhoff.

Werft das Netz auf der anderen Seite aus. Das ist eine Schlüsselstelle dieses Textabschnittes. Eine kleine Wendung wird hier zum Dreh- und Angelpunkt. Eine andere Ausrichtung. Mehr eine Perspektivverschiebung als ein Perspektivwechsel. Oft kann dies schon etwas bewirken. Anders schauen. Nimm die andere Seite in den Blick. Sei es bei der ermüdenden Arbeit, in

einem Konflikt oder auch bei meinen Vorstellungen, wie die Welt sein müsste. Wo brauche ich gerade diesen anderen Blick?

Für das Johannesevangelium scheint dieses Umwenden entscheidend zu sein. Im Kapitel zuvor wendet Maria Magdalena sich zweimal um, um Jesus als den Auferstandenen zu erkenne. Es ist also wichtig, sich umzudrehen: wegschauen und neu hinschauen. Auferstehung hat etwas mit dem Verlassen der alten Sehgewohnheiten zu tun. Richte dich neu aus. Schau die Menschen und Dinge anders an, dann zeigt sich der Auferstandene. Worte der Bibel klingen auf einmal anders, als wären sie für mich geschrieben. Ich bin gemeint. Wundergeschichten treffen mein Leben im hier und jetzt. Alltagserfahrungen zeigen sich in einem anderen Licht.

Höre auf, dich in eingefahrenen Verhaltensweisen festzubeißen. Frag nicht immer wieder: Wie soll das gehen? Warum geschieht das mir? Lass die Fragen, auf die es keine befriedigende Antwort gibt. Auch in unseren Glaubensvorstellungen können wir manchmal sehr festgelegt sein. Enttäuschungen machen uns zu schaffen. Alte Antworten befriedigen nicht mehr. Österlich Leben bedeutet auch geistlich in Bewegung zu bleiben. Warum nicht das Netz auf der anderen Seite auswerfen?

*Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. **Mangel wandelt sich in Fülle.*** Die Netze sind voll. Und dem ersten gehen die Augen auf. Der Lieblingsjünger erkennt Jesus. Und einem nach dem anderen folgt, wie bei einer Kette von Dominosteinen: *Es ist der Herr! Es ist der Herr! Es ist der Herr!* Petrus wirft sich ins Meer. Er hatte doch schon die ganze Nacht darauf gewartet. Er will der Erste am Ufer sein. Denn der, den sie hinter verschlossenen Türen erwartet hatten, steht nun im Morgengrauen wie ein Grillmeister an einem Kohlenfeuer und lädt zu Fisch und Brot ein. Hier gibt es nicht nur etwas für die Seele, sondern auch für den Leib und für das Wohlbefinden. Ganz satt werden sie. Der, der doch nur noch einen Auferstehungsleib hat, kümmert sich um ihr leibliches Wohl. Jesus weiß, was sie jetzt brauchen: Essen und Trinken, ein wärmendes Feuer und die Nähe der vertrauten Freunde. Hier ist gut sein. Das sind die Momente, wo man Auferstehung schmecken kann. Die Freunde können Jesu Anwesenheit deutlich spüren.

Die Zeit nach Ostern schafft **Momente des Berührtseins** für jede und jeden auf ihre und seine besondere Weise. Petrus wirft sein Netz auf der anderen Seite aus. Andere Jünger schmecken Jesus in Fisch und Brot. Thomas fühlt die Wunden des Kreuzes. Maria hört Jesus ihren Namen sagen. Vielleicht sind die Erlebnisse äußerlich betrachtet nicht so spektakulär, aber sie treffen ins Herz. Sie berühren im Inneren. Ostern wirkt weiter. Amen.